

- <sup>2</sup> Auch in Naturkundemuseen und archäologischen Museen mit ihren unter anderem in der Kolonialzeit zusammengetragenen Beständen sowie nicht zuletzt auch in Kunstmuseen wäre einmal dezidiert zu untersuchen, mit welchen Mitteln und vor welchem gesellschaftlichen und ökonomischen Hintergrund die Bestände „abendländischer“ Kunst zusammengetragen worden sind: Was zeigen „unsere Schätze“ wirklich?

Claus Deimel

Ursula Rao (Hrsg.): *Current debates in anthropology*. Zeitschrift für Ethnologie (Special Issue) 139(1). 2014

Der 100. Jahrestag der Gründung von Deutschlands ältestem universitärem Fachinstitut bot der heutigen Leipziger Lehrstuhlinhaberin einen adäquaten Anlaß zur vorliegenden Publikation und die Zeitschrift für Ethnologie (ZfE) als Organ der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde steuerte dafür mit einer Special Issue einen recht würdigen Rahmen bei. Das Resultat (mit einer Ausnahme durchwegs in englischer Sprache) kann sich sehen lassen. Ich gestehe, in meinem akademischen Leben war dies bisher das erste Mal, daß ich einen ganzen Band der ZfE in einem Zug von Anfang bis Ende mit Genuß „verschlungen“ habe. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit bietet diese Themen-Nummer nämlich exzellente Einblicke über einige der wesentlichen Themenfelder ethnologischer Forschung, zu denen aktuell in Deutschland diskutiert und debattiert wird. Das erfolgreiche Umsetzen dieses Anliegens ist nicht bloß Verdienst der Beiträgerinnen und Beiträger, sondern ebenso der Herausgeberin und ihres Teams. Sie umreißt einleitend, wie drei Gesichtspunkte ihre Auswahl für die drei Hauptabschnitte des Bandes geleitet haben

– nämlich aktuelle Debatten zu den Themen (1) Feldforschung, (2) Abstraktion und Vergleich sowie (3) berufliches Engagement in der deutschen Ethnologie.

Mit William (Bo) Sax konnte einer der führenden Köpfe zeitgenössischer Südasien-Forschung dafür gewonnen werden, einen packenden und dichten biographischen Überblick zu seinen „Multiple worlds of ethnographic fieldwork“ (7–21) beizusteuern. Die institutionellen Hintergründe reichen von Chicago über Neuseeland bis Heidelberg, die ethnographische Expertise ist in Nordindien ebenso sehr zu Hause wie in migrantischen Netzwerken auf den britischen Inseln. Wer der Liebe zur Feldforschung weiteren Auftrieb verleihen will bei sich oder Anderen und ebenso wer immer ihr ablehnend bis skeptisch gegenüber stehen mag – hier ist entsprechendes Anschauungs- und Überzeugungsmaterial aus der Gegenwart abrufbar. Mich faszinierte besonders, wie Sax die Unverzichtbarkeit von Sprachlichem und Nichtsprachlichem in der Ethnographie verdeutlicht und wie er die Relevanz geeigneter epistemologischer Zugänge für die Feldarbeit einwebt in diesen exemplarischen Text von bleibendem Wert. – Die Herausgeberin und ihre Mitautorin Stephanie Mauksch steuern im Anschluß eine ebenfalls selbstreflexive und zugleich höchst innovative Darstellung zu „Fieldwork as dialogue“ (23–38) bei, die im Schnittfeld von Methodologie mit Organisations- und Medizinanthropologie angesiedelt ist. Rao und Mauksch verfolgen dabei einen „studying sideways“-Ansatz, wie er im Anschluß an Laura Nader und Ulf Hannerz genannt werden mag, worin offenbar besonders günstige Inkubationspotentiale schlummern für dialogische, partizipatorische und auch angewandte Arbeitsformen unseres Faches. Was an diesem Beitrag zusätzlich überzeugt, ist die Stringenz, mit der die Autorinnen ein breites Feld früherer Debatten von teils konträrer Provenienz (zum Beispiel James Clifford, Jean und John Comaroff ebenso wie Kirsten Hastrup) aufgreifen und in Richtung

auf ihre eigenen zentralen Aussagen weiter entwickeln: Feldforschungsbasierte Dialoge mit den Beteiligten sind Interventionen, die zu Brüchen der Umsetzung von Entwicklungspolitiken führen (können) und die Rolle der Ethnologinnen und Ethnologen selbst ständig neu in Frage stellen.

Der zweite Abschnitt wird eröffnet durch ein von Michael Bollig und Peter Finke verfaßtes Plädoyer für „Explanatory models in anthropology“ (39–54), das zugleich einen beherzten und kräftigen Impuls aussendet zur Neubelebung einer älteren und zuletzt etwas stockenden Debatte – nämlich jener zwischen Repräsentantinnen und Repräsentanten von tendenziell eher analytischen und von eher hermeneutischen Zugängen innerhalb von Sozial- und Kulturanthropologie beziehungsweise Ethnologie. Nachdem ich mich selbst eher als „mittendrinn zwischen beidem“ positioniere – nämlich qualitative Ausrichtungen präferierend, aber Kausalem immer dort den Vorzug gebend, wo es in unserem Fach identifizierbar ist –, nahm ich den Beitrag von Bollig und Finke als ungemein erleichternd und befreiend wahr. Ich hege die empirisch genährte Vermutung, daß es im deutschsprachigen Fach diesbezüglich Vielen ganz ähnlich gehen könnte wie mir. Die Autoren argumentieren konsistent und nachvollziehbar, weshalb sie die duale Opposition von analytisch und hermeneutisch grundsätzlich in Frage stellen und statt dessen für eine Weiterentwicklung des Faches eintreten, das seine qualitativen und quantitativen Instrumentarien (mit besonderer Beachtung vergleichender Methoden) gemeinsam ausarbeitet und zugleich nicht auf kausale und generell-theoretische Resultate verzichtet. Dies, so die Autoren folgerichtig, sei ohne die parallele Einspeisung epistemologischer Reflexionen nicht möglich. Im Einzelnen werde ich wohl mit Bollig und Finke weiterhin meine diversen Differenzen konstatieren – sei's drum: In vorliegender Form kann ich dieser wohl argumentierten Plattform für verbesserte Dialogfähigkeit im Fach (mit eini-

ger potentiellen Relevanz im internationalen und transnationalen Rahmen) sehr viel abgewinnen. – Michael Schnegg rundet diesen Abschnitt durch einen interessanten Aufsatz zu „Anthropology and comparison“ (55–72) ab. Die wissenschaftshistorischen Passagen dieses Textes halte ich für besonders gelungen, insofern ältere Diskussionen, etwa zwischen Edward Burnett Tylor und Franz Boas zur Frage der Ursachen kultureller Ähnlichkeiten und Unterschiede rekapituliert werden. In seinen gegenwartsbezogenen Abschnitten identifiziere ich größere Auffassungsunterschiede, (was nicht verwunderlich ist, da ich in diesem Bereich relativ eingearbeitet bin und a priori die entsprechenden Argumente mit spezialisierter Lupe prüfe), aber der Artikel bleibt anregend. Schnegg bemüht sich um eine Klärung der Definition von ethnographischen Vergleichsfällen (womit ich deklarerter Weise weniger Probleme sehe als er), wie auch um jene der Dimensionen von Vergleich und der wachsenden Wechselverbindungen in der heutigen Welt (was wir beide ähnlich sehen). Auf dieser Basis befürwortet er letztlich „multilevel comparison“ – eine durchaus sinnvolle Zielsetzung, für die er aber formal(isiert)e Lösungsansätze anbietet, denen ich auch nach dieser Lektüre persönlich nicht allzu viel Attraktivität zuzusprechen vermag – außer jener, daß sie eben formal sind und daher eine gewisse, beschränkte Eleganz aufweisen.

„From the anthropology of development to the anthropology of global social engineering“ (73–97) leitet den dritten Abschnitt ein, und kaum ein anderer Autor wäre besser berufen dies abzuhandeln als Thomas Bierschenk. Meines Erachtens handelt es sich auch hier um einen großen Wurf; Bierschenk zeigt theoretisch wie empirisch, daß und wie sich eine seit den 1960er und 1970er Jahren etablierte, im deutschsprachigen (aber auch im skandinavischen oder nordamerikanischen) Raum keineswegs randständige, ältere „Entwicklungsethnologie“ schrittweise umgewandelt hat zu einem Teilgebiet der Anthropologie

von Globalisierung, speziell von globaler Sozialtechnologie. Bierschenk legt überzeugend dar, daß eigentlich jede und jeder im Fach bei Feldforschungen im globalen Süden oder in der europäischen Peripherie mit dem Thema Entwicklung konfrontiert ist und daß die Neuformulierung entsprechender Ansätze daher das Gesamtfach und nicht bloß Teilbereiche betrifft. In seinen programmatischen Elementen entwickelt der Autor verdienstvoller Weise Leitlinien und Orientierungshilfen für die nächsten Phasen weiterer Ausarbeitung dieses wichtigen Fachbereiches. Dieser wie etliche andere Beiträge in vorliegender Sondernummer sind hervorragende Visitenkarten zeitgenössischer Ethnologie „with a German accent“ – weshalb ich meine: Die ganze Sondernummer würde eine zeitgerechte Neuaufgabe in Buchform in einem führenden US-amerikanischen oder britischen Verlag mehr als verdienen. – Der den Hauptteil abschließende Beitrag von Sandra Calkins und Richard Rotenburg („Getting credit for what you write?“ [99–129]) fällt nach Bierschenks großen Fußspuren etwas ab, stellt aber für sich genommen einen brauchbaren Diskussionsbeitrag zum leidvollen Thema des Zitierens und Bewertens von (in deutscher Sprache) Publiziertem im Fach dar. Auch hier – wie bei Schnegg – stimme ich mit Vielem nicht überein, etwa mit dem Befund, daß sich in Deutschlands ethnologischer Referenz- und Zitationskultur (angeblich „seit Fritz Kramer“) eine nunmehr obsolekte Geringschätzung heimischer Werke eingeschlichen habe. Dennoch ist es sinnvoll, diese Fragen zu diskutieren und Diskussionen brauchen auch Kontroversen. Insofern hat auch dieser Beitrag seinen verdienten Platz im vorliegenden Band. Kritisch angemerkt sei aber dennoch, daß die Autorinnen und Autoren etlicher Glanzpunkte gerade auch im vorliegenden Band einen Gutteil ihrer akademischen Erfolge nicht zuletzt auch erzielt haben mit Hilfe ihrer aktiven wie passiven Versiertheit mit akademischer Literatur in weit mehr als nur einer Sprache. Das alleine widerspricht

tendenziell bereits dem impliziten Plädoyer der Verfasser für verstärktes Zitieren und Publizieren von Deutschsprachigem im Fach.

Quasi als „Abspann“ liefert der Leipziger Doyen Bernhard Streck anhand einer im Kontext dargestellten und durchaus kritischen Aufarbeitung ausgewählter Veröffentlichungen des Leipziger Fachinstitutes, von 1916 bis in die Gegenwart, einen wunderbaren Einblick nicht nur in den anlaßgebenden Hintergrund dieses Bandes („Die Visionen der Vergangenheit“ [131–152]). In aller Schlichtheit sei hier vermerkt: Wen es auch nur am Rande interessieren sollte, was Fachgeschichte als wichtiges Teilgebiet der Ethnologie weltweit zu leisten vermag – der oder dem sei dieses kleine Meisterwerk ans Herz gelegt. – Drei Rezensionen zu dem von Bierschenk, Matthias Krings und Carola Lentz herausgegebenen Band „Ethnologie im 21. Jahrhundert“ (Berlin: Reimer, 2014) beschließen diesen Band. Seine Lektüre war mir Gewinn und Vergnügen.

Andre Gingrich

Sune Lüsberg, Esther Oluffa Pedersen und Anna Linne Dalsgård: *Anthropology and philosophy: dialogues on trust and hope*. Oxford: Berghahn 2015. viii + 293 S.

Gegenwärtig bleibt die Zusammenarbeit der beiden Disziplinen Ethnologie und Philosophie weit hinter dem zurück, was man sich als eine kreative und verlässliche Forschungskooperation wünschen könnte. Wenn Vertreter dieser Fächer überhaupt den Blick auf die jeweils anderen wagen, so geschieht dies eher eklektisch. Neben vielen überhaupt nicht genutzten Gelegenheiten, von Methoden und Interpretationen der Nachbardisziplin zu